

auch in unserm Systeme auf diesen Begriff von Belohnung und Strafe für das im Vorleben geleistete specielle Gute und angestiftete Uebel geführt werden: die Absichten der Gottheit selbst würden durch einen solchen Mangel von Lohn und Strafe beeinträchtigt werden. Du wirst mir einwenden daß Dein jetziges Leben wenigstens keine deutliche Erinnerungen dieser Art darbiete; meine theure Emilie, die Deutlichkeit unserer Erinnerungen kann nothwendig nur mit der Veredlung unseres Zustandes wachsen*). Dunkle Erinnerungen aus einem Vor-Leben, um auf diesen verwandten, so unendlich wichtigen, ja, als Beweis für so Manchen, entscheidenden Umstand gleich mit zurück zu kommen, leugnest Du mir aber selbst nicht ab, und Niemand vermag es. Man mag nur recht Acht haben auf seine Phantasieen, seine Träume; man mag sich recht in dem Gebiete umschauen, auf welches uns dieselben versetzen. Unsere Gedächtnistafel ist, wie ich mich, dünkt mir, in diesem Bezuge schon einmal ausgedrückt habe, recht eigentlich einem Codex rescriptus zu vergleichen, wo man die alte Schrift weggekraht hat, um neue darauf zu setzen, wo dieß Wegkrahen aber nicht überall so sorgfältig ausgeführt worden ist, daß jene alte Schrift nicht hier und da hervorschimmern sollte. Es läßt sich, um in diesem gewählten, sehr paßlichen Gleichnisse zu bleiben, sogar annehmen, daß eine abermalige Metamorphose die früheren Schriftzüge noch deutlicher wieder hervor treten machen werde, und ich glaube, daß selbst im Jetzt-Leben krankhafte Dispositionen eine solche Abweichung von der Regel bedingen können.

(Beschluß folgt.)

*) Man vergleiche Nr. 36 des Jahrganges 1837 unserer Blätter, wo der somnambule Knabe Richard Görwitz auf die an ihn gerichtete Frage: „Können wir uns nach dem Tode des jetzigen Lebens erinnern?“ ebenfalls antwortet: „Ja; und je veredelter wir werden, desto deutlicher wird die Erinnerung seyn.“ Diese Uebereinstimmung der Entscheidungen des gesteigerten Ahnens (denn das ist diese Function des Somnambulismus) und des forschenden Verstandes ist höchst merkwürdig.

Die Redaktion.

Reflexe aus Leben und Literatur.

Von R. v. Groscreuz.

Unsere Gedanken wenden sich unter der Feder oft ganz sonderbar um, dieß liegt darin, daß wir entweder des Gedankens oder der Feder noch nicht ganz mächtig sind. Wir werden aber des Gedankens nur durch die

Feder d. h. durch den Ausdruck mächtig. Man sieht also, wie viel an der öftern Fixirung des Gedankens liegt. Wir werden erstens des Gedankens mächtig, mit ihm also auch des Ausdrucks und durch den Ausdruck wieder des Gedankens, weil je geübter wir im Ausdruck, dieser um so weniger hinter der Schnelligkeit des Gedankens zurückbleibt. Was der Gedanke vor dem Ausdruck — in der Zeit voraus hat — ist nicht der ganze, vollständige, gegliederte Gedanke, es ist nur sein Embryo, es ist das, was Schiller irgendwo „ein liches Dämmern der Idee“ nennt.

Bonnet, der Genfer Naturforscher und Philosoph, pflanzte irgend einen Strauch in ein Buch. Der Strauch starb nicht ab — das aber war auch Alles. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der gelehrten Poesie, die auch ihre Nahrungssäfte aus Büchern, statt aus dem natürlichen Erdreich zieht.

Gesammeltes von Thuringus.

Sehr bereitwillig zum Tragen der Staatskosten waren die alten Griechen eben nicht. Die Bürger der griechischen Freistaaten waren ungefähr das, was in den jetzigen europäischen Staaten die Rittergutsbesitzer sind oder waren. Sie zahlten eben so ungern wie diese. Daher die so drückende Herrschaft, welche der atheniensische Staat über die von ihm abhängigen Inseln übte, daher die fast unmenschliche Knechtschaft, in welcher die Heloten von den Spartanern gehalten wurden.

Uebertrieben ist die Klage, daß wir so außerordentlich viele Taschenbücher haben. Im Jahre 1795 hatte man 57 von allerlei Art, und dabei gab es manche sehr wunderliche. Namentlich hatte man einen Conversationsalmanach, einen historischen Almanach für den deutschen Adel; drei Taschenbücher kamen für Kinder, Mädchen und Jünglinge, ein Almanach für die Officiere im Felde, einer für Schulmeister, einer für Dienstmädchen, und einer gar für die württembergischen Schreiber heraus.

Epigramme nach dem Lateinischen des Herrmann Crusius.

An Eubulus.

Du lobst mich, Eubulus! ich bitte: mich zu tadeln;
Dadurch kannst Du mich nur, doch durch Dein Lob nicht
adeln.